

Der Zoofreund

Zeitschrift der ZOOFREUNDE Hannover e. V. — März 1977 — Nr. 22



Der weiße Agamemnon

Anfang November des vergangenen Jahres fand Herr Dieter Otte im Garten seines Hauses in Rosdorf bei Göttingen einen jungen männlichen Igelalbino, der bei seinem Eintreffen in Hannover 460 g wog. Wir haben den Igel, dessen Stacheln, Haut und Krallen ohne jedes Farbpigment sind und dessen Augen durch das Fehlen von Farbstoffen in der Netzhaut rot erscheinen, in Pflege genommen. Er erhielt den Namen des sagenhaften Königs von Mykene, Agamemnon, warum weiß keiner. Bis Ende Dezember blieb er aktiv, fraß gut und nahm bis zu 640 g zu. Außer dem Mangel an Farbstoff zeigte der Igel weder im Verhalten noch in seinem Körperbau irgendeine andere Auffälligkeit. Er war zunächst so aktiv wie andere bei uns für den Winter aufgenommene Igel und auch nicht lichtscheuer. Gegen Ende des Jahres fiel er in Winterschlaf, der bis jetzt noch anhält. In zwei Monaten hat er nur 10 g an Gewicht verloren.

Die Tagespresse hat sich den sensationellen Fund nicht entgehen lassen und entsprechend darüber berichtet. Nach dem 1952 erschienenen Igelheft von Konrad Herter werden „nicht gerade selten ganz weiße Tiere (Igel) mit roten Augen gefunden“. Derselbe Autor schreibt in seiner großen Igelmonographie von 1938: „Gelegentlich sind Igelalbinos im Freien gefunden worden.“ Sieht man aber die Literatur nach Berichten über weiße Igel durch, gewinnt man eher den Eindruck, daß Albinos oder auch Weißlinge, also weiße Tiere mit dunklen Augen, unter den Igeln eher selten als öfter entdeckt wurden. Aus der neueren Literatur sind mir nur insgesamt 14 Igelalbinos und -weißlinge bekannt geworden, und zwar aus Schottland (Argyll 1952), aus der Bretagne (Rennes 1952), aus der Schweiz (Zürich 1976), aus Westfriesland (1962) und aus Deutschland. Konrad Herters Auffassung über die Fundhäufigkeit weißer Igel geht auf eine sehr alte Angabe zurück. Johann Matthaeus Bechstein schrieb in seiner 1797 in Gotha erschienenen Naturgeschichte über weiße Igel: „Es giebt eine Varietät und diese ist es vorzüglich, welche der Liebhaber in der Stube hält. Sie ist über und über rein weiß und gehört nicht eben unter die Seltenheiten. Jäger, deren Hühnerhunde auch nach den Igelgängen gehen, treffen sie oft an, ebenso findet man sie auch einzeln in Igelnestern.“

Man darf vermuten, daß Bechstein, der von 1797 bis 1822 Direktor einer Forstlehranstalt in Dreißigacker bei Meiningen war und sich mit gründlichen Tierstudien, von Insekten bis zu Säugetieren, befaßte, seine Kenntnisse über die weißen Igel aus dem Raum Gotha-Meiningen gewonnen hat, in dem er geboren wurde und den er seiner Lebens-



Agamemnon im Winterquartier.

beschreibung nach nicht verlassen hat. An bestimmten Plätzen mögen tatsächlich Igelalbinos häufiger auftreten. So erhielt Houtman im September 1961 aus dem Raum Obdam-Avenhorn in Westfriesland drei Igelalbinos von zwei Fundplätzen, nachdem zuvor im gleichen Gebiet (Schagerbrug) bereits ein weiterer weißer Igel entdeckt worden war. Der Rosdorfer Igel Fundort liegt nur etwa 37 km Luftlinie von dem Ort Oldenrode bei Northem entfernt, von dem mein Amtsvorgänger A. Frltze 1911 ein Igelweibchen erhielt, das auf dem Transport vier Junge warf, von denen eins ein Weißling mit dunklen Augen war. Beide Orte liegen nur 85 bzw. 115 km Luftlinie von Meiningen, dem Wirkungsfeld J. M. Bechsteins, ab. Auch die beiden Fundorte im alemannischen Raum, Reinach bei Basel (1928) und Radolfzell am Bodensee (1908/1909) sind nur ca. 115 km voneinander entfernt.

Soweit wir heute insbesondere von Haus- und Labortieren wissen, tritt der eine Weißfärbung bedingende Farbstoffmangel entweder bei Tieren deswegen auf, weil die den Farbstoff produzierenden Zellen in der Unterhaut, die Melanozyten, den Farbstoff nicht produzieren können, oder weil die Bildung dieser Zellen, die normalerweise in einem sehr frühen Stadium der Keimesentwicklung erfolgt, nicht stattfindet. Als Ursache dafür wird eine gelegentlich spontan auftretende Veränderung der Erbanlage angenommen, die die beiden Vorgänge steuert. Albinismus ist uns von unendlich vielen Tierarten bekannt geworden. Theoretisch ist er bei allen Tieren, die dunklen Farbstoff (Melanin) als Grundlage ihrer Körperfärbung haben, zu erwarten. In den bisher darauf untersuchten Fällen verhielt sich die veränderte Erbanlage gegenüber der unveränderten rezessiv, d. h. nur wenn ein Tier von beiden Elternteilen ein verändertes Farbgen mitbekam, unterblieb bei ihm die Ausbildung des Farbstoffes. Besitzt der Träger eines geänderten Farbgens vom andern Elternteil ein nichtverändertes, bildet er dennoch in der üblichen Weise die Körperfarbe aus, kann jedoch an seine Nachkommen die veränderte Erbanlage weitergeben. Unter Freilandverhältnissen ist es deshalb so gut wie ausgeschlossen, festzustellen, wann und wo eine solche Veränderung der die Färbung bestimmenden Erbanlage erfolgt. Unerkannt kann sie sich im Laufe der Zeit in einer Tierpopulation ausbreiten. Erst wenn zwei Elterntiere zusammentreffen, die beide über die gleichsinnig veränderte Erbanlage verfügen und sie an einen Nachkommen weitergeben, entsteht ein Albino. Paart sich dieser mit einem normalgefärbten Partner, kann es wiederum nur dann weiße Nachkommen geben, wenn auch der gefärbte Partner unerkannt schon neben der unveränderten eine geänderte, mutierte Erbanlage für die Färbung besitzt. Das öftere Auftreten von Igelalbinos in bestimmten Gegenden unterstreicht, daß sich in den dort lebenden Igel die geänderte Farbanlage in einer ganzen Anzahl Igel befinden muß.

Zwar hat bisher noch niemand versucht, durch Züchtung mit einem Igelalbino den Erbgang des Farbmangels bei diesem Insektenfresser zu klären. Aber die Fundumstände, viermal wurden normalgefärbte Igelmütter entdeckt, die neben ein bis drei ebenso gefärbten Jungen ein bis zwei Albinos im Nest hatten, machen es sehr wahrscheinlich, daß auch beim Igel die den Albinismus bedingende Erbanlage sich der unveränderten gegenüber rezessiv verhält. Wir werden, wenn uns das Glück hold ist, mit unserem Igelalbino durch Züchtung versuchen, die Frage endgültig zu klären.

Albinismus wird im allgemeinen als eine pathologische Erscheinung mit negativer Bedeutung angesehen. Oft erweisen sich die Albinos als lichtempfindlich und neigen zu Sonnenbrand auf der Haut. Unter normalgefärbten sind sie für

die Freßfeinde auffälliger. Vielleicht ist auch das geänderte Farbgen noch für andere, nun nicht mehr normal ablaufende Vorgänge im Stoffwechsel verantwortlich. Daher scheint den albinotischen Tieren oft kein langes Leben beschieden zu sein. Zumindest konnten sich Albinos gegenüber normalgefärbten Artgenossen nicht durchsetzen und ausbreiten, auch nicht in bestimmten, abgeschirmten Gebieten. Und obwohl man sich bei der nächtlichen versteckten Lebensweise des Igels sehr schwer vorstellen kann, daß Albinos sehr auffällig sind, zumal sie sich wegen der Verschmutzung ihres Stachelkleides gar nicht sehr auffällig präsentieren, sind Albinofunde auch bei unserem Stacheltier, von dem in jedem Herbst sicher einige Hundert in Menschenhand gelangen, Seltenheiten geblieben.

Dr. Lothar Dittrich

Ein Totenkopffäffchen wächst heran

Am liebsten Huckepack



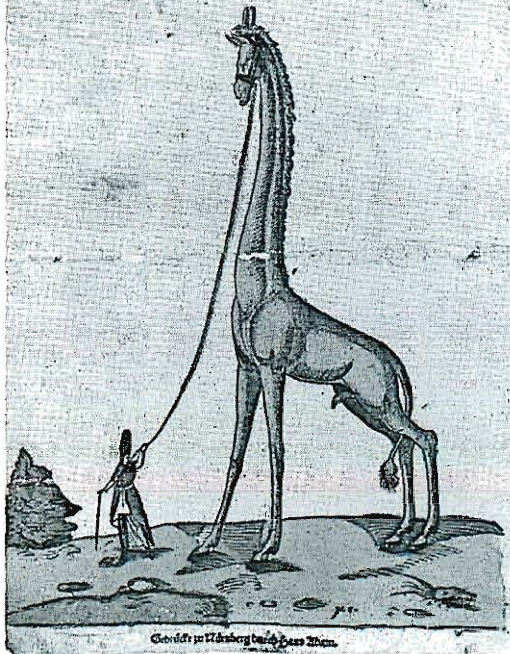
Am 31. Januar trug morgens eins unserer Totenkopffäffchen ein Kind auf dem Rücken. Die kleinen, etwa eineinhalb Pfund schweren Verwandten der Kapuzineraffen aus den süd- und mittelamerikanischen Urwäldern werden in Zoos zwar nicht selten gehalten, doch sind sie heikel in der Fütterung. Vor 25 Jahren gelang erstmals ihre Zucht im Zoo. Inzwischen weiß man, daß ihre Tragezeit rund 5 1/2 Monate beträgt und die Jungen im Mittel zwischen 90 u. 115 g schwer werden. Schon von der ersten Stunde an können sie sich fest im mütterlichen Fell verankern. Ein paar Stunden nach der Geburt erklimmen sie deren Rücken und steigen nur noch zum Bauch herab, um zu saugen. Auf dem Foto ist das Junge 14 Tage alt.

Die Giraffe, ein seltsam und wunderlich Tier



Aus dem Tierbuch von Justus Sadeler (1583–1620)

**Eyn seltsam und Wunderbarlich Thier / Der gleichen von
Uns vor nie gesehen worden etc.** Dies thier wird Surnappa genant / Das ist von der irden an mit
Chemp dem hoch / oder als ein fass mit hoch / das zwey Eysenfarbe hörnle / Glad an seinem leyb. Von schöner
farb / Die dem solches alles nachsich und vleissig / Desworffet ist wachendantz / U. Heliose Lügig zu Costa
ninnap / nach einem guten / freyen berouff / in / E. r. f. l. a. n. d. e. r. / d. e. r. / w. e. g. e. n. / g. e. s. e. h. e. n. / w. e. g. e. n. /
gegen hat / Das ist dem Thier / dieses Thier / beidit / verheit worden ist. 1559. Jar.



Flugblatt, Nürnberg 1559.

„Eyn seltsam und Wunderbarlich Thier / Dergleichen von Uns vor nie gesehen worden etc. Dies Thier wird Surnappa genant / Und ist von der erden an mit Sampt dem Kopff / höher als fünf mann hoch / hat zwey Eysenfarbe hörnle / Glad an seinem leyb. Von schöner farb / Wie dan soliches alles ordentlich und vleissig / Geconterfect ist worden / durch Melchior Lürig zu Constantinopel / und eynem guten Freunt herauß ins Teitschlandt / von seltsamkeyt wegen geschickt wieß hie entgegen stat / Und ist dem Türkischen Keisser daselbst verehert worden im 1559. Jar.“

So lautet der Text auf einem Nürnberger Kupferstich aus dem Jahre 1559. In Deutschland hatte man zu dieser Zeit noch keine lebende Giraffe gesehen, und es sollte noch fast dreihundert Jahre dauern, bis man die ersten Tiere in unseren Zoologischen Gärten zeigen konnte.

Die Giraffe, nach der Melchior Lürig gezeichnet hat, war als Geschenk des ägyptischen Sultans an den Hof von Constantinopel gekommen. Die Araber sahen in der Giraffe ein Symbol des Friedens und der Freundschaft und nach einer wohl einzigartigen Tradition sandten sie jahrhundertlang überall dorthin, wo sie Verbindungen knüpfen wollten, als besonders kostbares Geschenk eine Giraffe. So wird schon 439 n. Chr. von zwei Giraffen berichtet, die zusammen mit einem Elefanten für den Kaiser Anastasius von

Konstantinopel bestimmt waren. Eine andere Giraffe wanderte aus diesem Anlaß bis an den Hof von Timur Beg in Samarkand (1402). Von Ostafrika wurde 1414 dem König von Bengalen eine Giraffe überbracht, die dort das besondere Interesse des chinesischen Gesandten erregte. Er glaubte darin das in der Lehre von Konfuzius geweissagte mythische Tier Killin zu erblicken, ein Zeichen des Himmels für Gnade und Güte des regierenden Kaisers. Der Gesandte erbat sich die Giraffe für seinen Kaiser Cheng Tsu, den 3. Kaiser der Ming Dynastie. Die Ankunft dieses Tieres am 20. September 1414 in Peking hat, wie wohl kaum je ein anderes exotisches Tier, Aufsehen erregt. In Zeichnungen und Berichten wurde dieses Ereignis festgehalten. Schon ein Jahr später, 1415, traf die nächste Giraffe im Peking Zoo ein. Diesmal kam sie aus Malindi und half freundschaftliche Beziehungen zu China stiften.

Die Giraffen mußten nicht wie die dorthin geschickten Strauße über Land wandern, sondern wurden in Aden auf Schiffe verladen. Leider existieren keine Berichte mehr darüber, wie die empfindlichen Tiere transportiert worden sind.

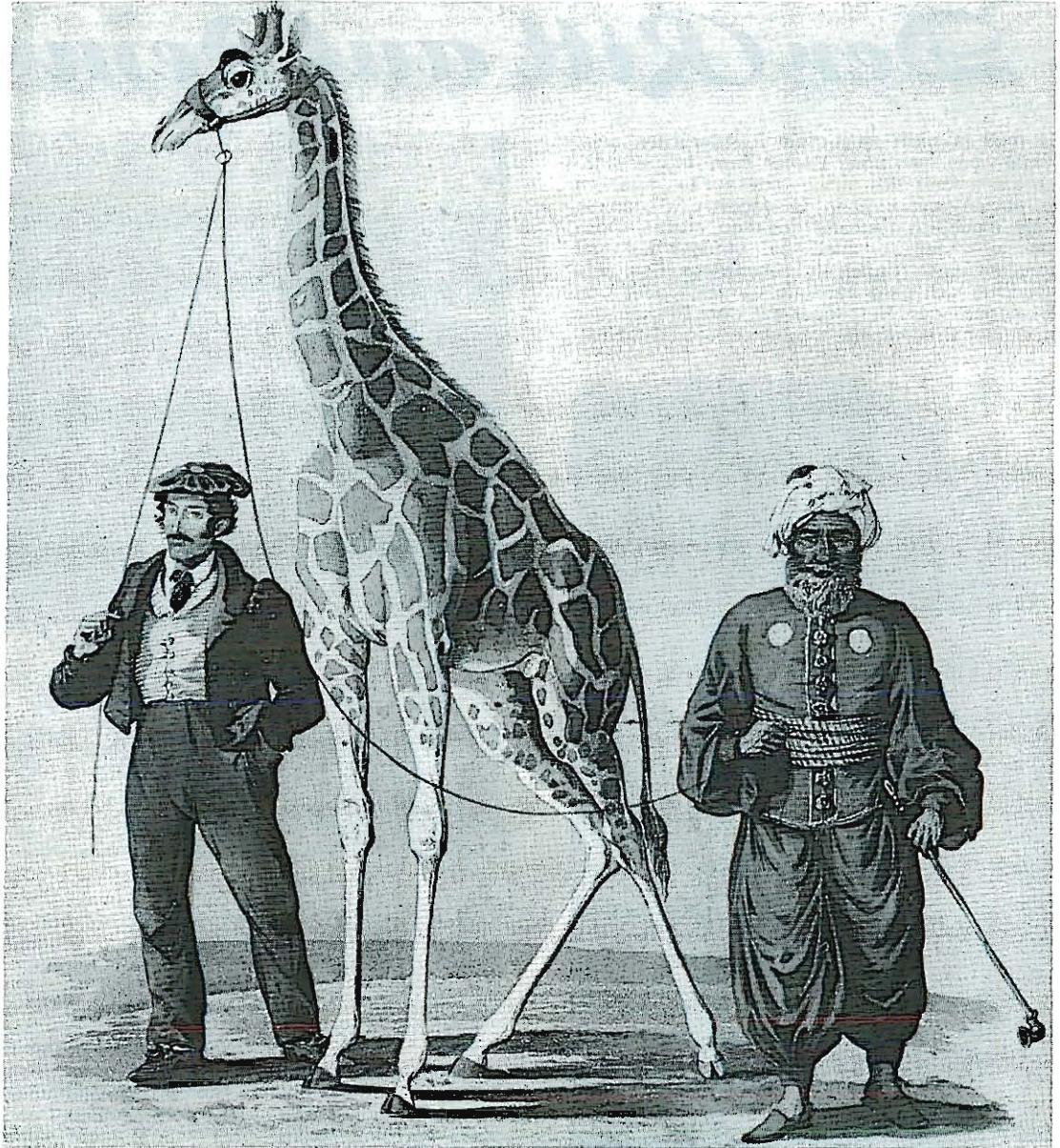
Nach Italien kam eine Giraffe Ende 1487. Der Sultan von Ägypten schickte sie zusammen mit anderen kostbaren Geschenken an Lorenzo de Medici, den Stadtherrn von Florenz, um durch dessen diplomatische Vermittlung die Freilassung seines Bruders zu erreichen, der am französischen

Hof gefangengehalten wurde. Die Giraffe war in Florenz eine solche Attraktion, daß sie zunächst dort blieb und von vielen Künstlern konterfeit wurde. Giorgio Vasari hielt den Empfang der Gesandten mit der Giraffe auf Fresken im Palazzo Vecchio fest. Als der französische Hof die angekündigte Giraffe dann im April 1489 immer dringlicher zu sehen wünschte, konnte sie ihre Mission nicht mehr erfüllen, denn sie war kurz zuvor gestorben.

Unser historisches Wissen um die Giraffe geht bis ins alte ägyptische Reich zurück. So wird im Alten Reich (2610–2150 v. Chr.) in einem Grab in Sakkara eine Jagdszene mit einer Giraffe dargestellt. In der Zeit des Neuen Reiches (1552–1085 v. Chr.) wechselt die Art der Darstellung. Die Giraffe ist jetzt nicht mehr Jagdziel, sondern Beute aus Eroberungszügen oder Tribut fremder Völker. Zur Regierungszeit von Ptolemäus II. (284–246 v. Chr.) führte man in einer triumphalen Prozession neben Elefanten, Leoparden und Nashörnern auch Giraffen durch die Straßen Alexandriens. Aus der römischen Zeit sind nur wenig Giraffenabbildungen bekannt. Cäsar führte sie 46 v. Chr. im Colosseum in Rom vor. Die erste lebende Giraffe, die man in der nachrömischen Zeit in Europa sah, war ein Geschenk des Sultans von Ägypten an Friedrich II. (1296–1337), der einen kleinen Zoo in Palermo unterhielt und sie gegen einen Bären tauschte. Dieses Tier wurde mit dem Namen Giraffe belegt, eine Bezeichnung, die wahrscheinlich aus dem arabischen „Zarafa“ abzuleiten ist und „zusammengesetzt“ meint. Kaum ein anderes Tier wechselte so häufig die Namen. Die Griechen nannten sie „Camelopardalis“, in persischen und chinesischen Büchern des 12. Jahrhunderts wird sie als „Camel Ox“ bezeichnet, wohl weil sie, wie die Ochsen, ein Paarhufener war.

Die eigenartige Gestalt der Giraffe gab auch für viele phantastische Deutungen Anlaß. So wurde im 12. Jahrhundert von Zakariya al Quazwini die Entstehung der Giraffe in folgender, uns heute abenteuerlich anmutender Art erklärt: In den heißen Ländern treffen sich viele Tiere an den Wasserstellen, und hier kann es geschehen, daß sich auch verschiedene Arten untereinander paaren. Wenn nun aus einer männlichen Hyäne und einem weiblichen Kamel ein männliches Junge entsteht, so kann dieses Junge mit einer Kuh eine Giraffe zeugen.

In mittelalterlichen Tierbüchern werden Giraffen nur selten erwähnt und abgebildet. Die erste gedruckte Darstellung geht auf Bernhard von Breydenbach zurück, der eine Giraffe in Kairo sah und sie in seinem Buch „Die Reise ins heilige Land“ neben anderen exotischen Tieren in herkömmlicher Art mit spitzen Hörnern in Holz schneiden ließ (1486). In den naturwissenschaftlichen und auch künstlerischen Werken der folgenden Jahrhunderte wurde oft auf diese Darstellung zurückgegriffen. Andere Autoren, wie



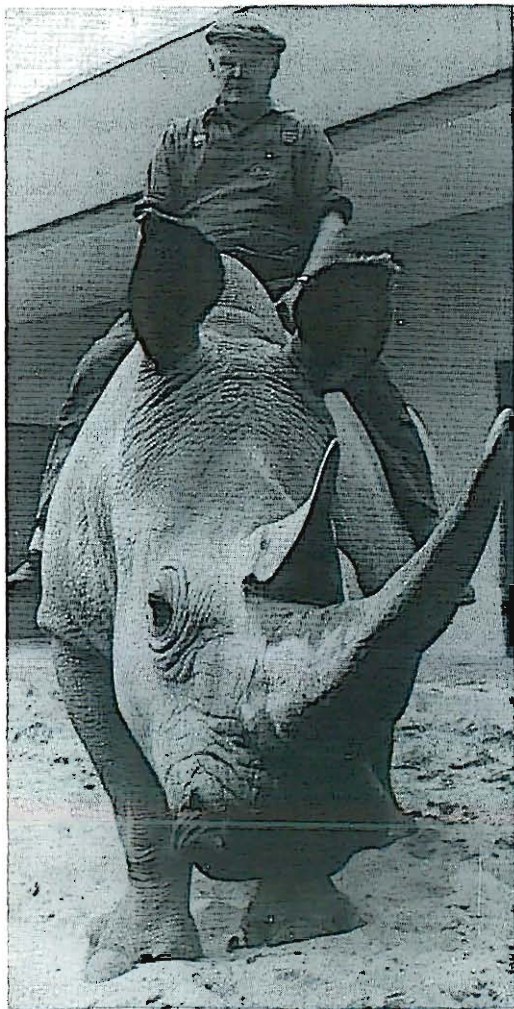
Die Giraffe in der Menagerie von Schönbrunn mit ihren Wärtern, dem Araber Caglialli Sciobary und dem kaiserlichen Tierwärter Jos. Aman.

der Schweizer Naturforscher Conrad Gesner. verwendeten u. a. als Vorlage das Bild des Tieres aus Konstantinopel von 1559. Der erste bedeutende wissenschaftliche Bericht über eine Giraffe ist erst 1786 von einem Holländer, Arnaut Vosmaur, geschrieben worden.

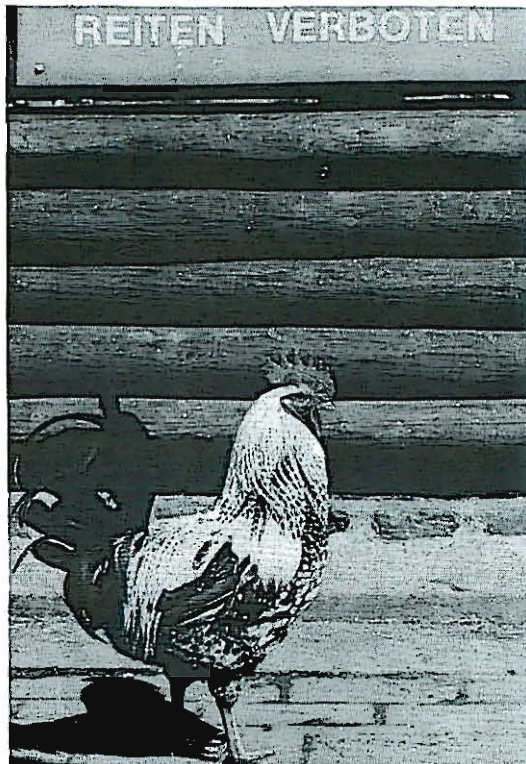
Als der Pascha von Ägypten an Karl X. von Frankreich 1826 eine Giraffe sandte und, um des politischen Gleichgewichts willen, auch der österreichische Kaiser und Georg V. in England von ihm Giraffen erhielten, begann die Geschichte der Giraffen in unseren Zoos. **Dr. Ingrid Faust**

Der Ritt auf dem Nashorn

Es muß ja nicht immer ein Pferderücken sein, zumal wenn man unter Exoten sein Reittier wählen kann. Aber sich nun gerade auf ein Nashorn zu setzen, auf solchen verwegenen Gedanken hätte eigentlich niemand kommen dürfen. Doch wie der Zufall so spielt, ein pfliffiger Fotograf brauchte eines Tages ein besonderes Foto und wünschte sich ganz belläufig, zugleich aber provokatorisch den Tierpfleger auf dem Rücken des mächtigen Breitmaulnashornbullen Gus. Willi Stell-



Willi Stellmann auf Gus.

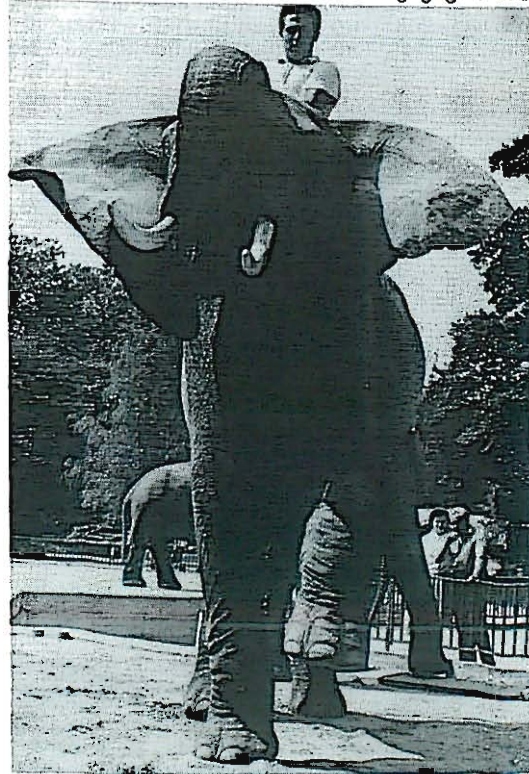


mann, obwohl kein Jüngling mehr, war ein Mann der raschen Tat. Er sprang und saß auf Antrieb fest im breiten Sattel seines zahmen, anhänglichen Schützlings und ritt gemächlich eine Runde. Seine Ritte auf diesem Nashorn blieben übrigens die einzigen in der Geschichte des hannoverschen Zoos. Gus gehörte zu der nördlichen Rasse der Breitmaulnashörner aus Uganda, die sehr selten in Zoos zu sehen sind. Er war 1963, etwa sechzehnjährig und bereits gezähmt, nach Hannover gekommen, blieb aber nur ein Jahr bei uns. Dann holte ihn ein englischer Tierkenner, dem seine ungewöhnlichen Gaben aufgefallen waren, in den Zoo von Southampton.

Natürlich kann ein Reiter auf einem Nashorn nicht ernsthaft mit Elefantenreitern konkurrieren, deren Lehrmeister bereits vor 2 1/2 Jahrtausenden in Nordwestindien und nur wenige hundert Jahre später auch in Nordafrika auf diese Dickhäuter gestiegen waren. Aber wenn sich Wolfgang Ramin mit dem Rüssel auf den Elefantenbullen hinaufschwingen läßt oder auf eines der Vorderbeine

tritt, sich am Ohr festhält und dann auf dem Rücken landet, kann ihm das in Europa heute so leicht keiner nachmachen. Denn um einen ausgewachsenen Bullen als Reiter zu beherrschen, braucht man schon Mut und jahrzehntelange Erfahrung im Umgang mit Elefanten. Der Elefantenpfleger ritt den Afrikaner Tembo 13 Jahre. Gewöhnlich war es für ihn nicht schwer, sich auf dem Hals sitzend, die Füße gegen die Ohren gestemmt und die Schenkel gegen den Leib des Tieres gepreßt, obenzuhalten. Gerät Tembo aber in Unruhe oder gar Panik – wie es in der Musth geschehen kann –, ist es fast unmöglich, sitzenzubleiben. Im Vorjahre, als der Elefantenbulle, wiederholt in Musth, gegen alles rebellierte, stieg Ramin nicht auf. In diesem Sommer will er es aber wieder wagen.

Auch das ließ sich nicht mehr als Reitermärchen abtun, seitdem das Foto aufgetaucht war. In schwindelnder Höhe selbst ein Zwerg gegen das

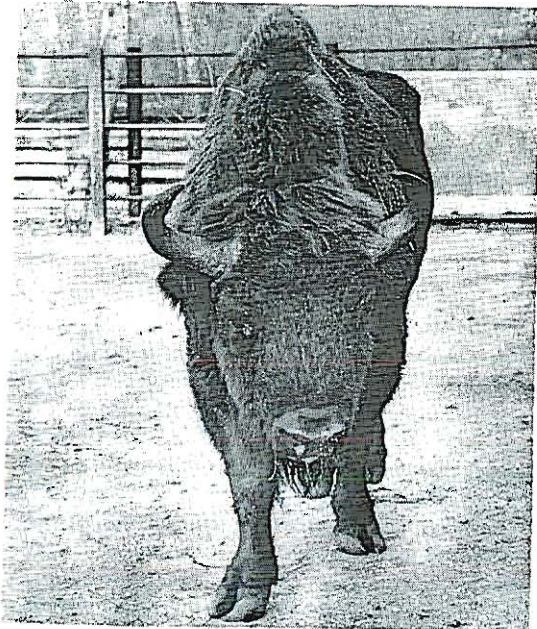


Wolfgang Ramin auf dem Afrikanischen Elefantenbullen Tembo.

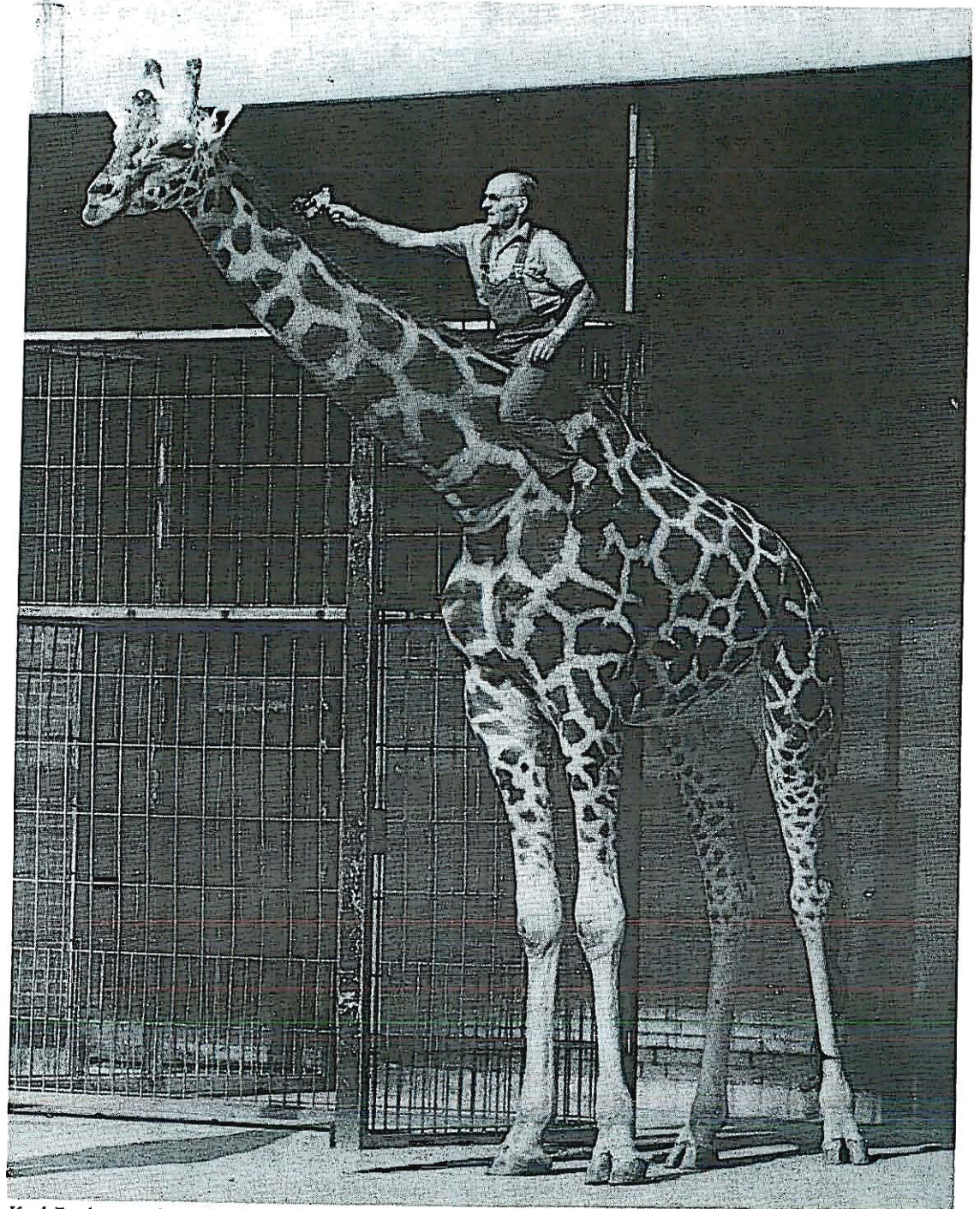
riesenhafte Tier, saß er an den langen Hals gepreßt. Ein unwahrscheinlicher Balanceakt, da er sich weder mit den Armen noch mit den Beinen festhalten konnte. Jede hastige Bewegung des Tieres hätte ihn in die Tiefe gestürzt. Aber was tut ein Pfleger nicht alles, wenn etwas seinen Ordnungssinn stört und beispielsweise ein Blatt auf den Rücken seiner Giraffe gefallen ist. Zugegeben, das ausgeglichene Temperament des Bullen kam ihm zu Hilfe. Mit keinem der Weibchen ließe sich ein solches Wagnis wiederholen. Angefangen hatte es damit, daß der Giraffenbulle sich eines Tages weigerte, ins Freigehege zu gehen. Und wie kann ein winziger Mensch ein fünf Meter hohes Tier leichter dirigieren, als von einem ähnlich hohen Standpunkt. Kurz entschlossen war Karl Funke am Gitter hochgeklettert und auf den Giraffenbullen geglitten. Und jedesmal, wenn jetzt ein Großputz des Giraffenhalses fällig wird, steigt er wieder auf. Allerdings bleibt er sicherheits- halber immer in der Nähe des Gitters, um, wenn es brenzlich wird, schnell herunterklettern zu können, denn weder ein Sprung nach vorn noch nach hinten wäre aus so luftiger Höhe empfehlenswert. Die langen Beine der Giraffe sind außerordentlich wirkungsvolle Schlagstöcke.

Sigrid Dittrich

Nachfolger für Durchlaucht



Der in Prag gezüchtete Wisentstier „Prahm“ wurde Nachfolger des mit 17 Jahren zuchtuntauglich gewordenen „Durchlaucht“.



Karl Funke auf dem Giraffenbullen Retsch.

Halter
Fritzentlofen

Er kam nur als flüchtiger Gast und blieb viele Stunden vor den großen Freigehegen der Huftiere in unserem Zoo, glücklich, Tiere so nah beobachten und zeichnen zu können. Noch am selben Tag schickte er mir eine Kamelkopfstudie und schrieb dazu:

Im Raster- und Computerfieber unserer Zeit muß ein Maler, der hinter lärmende Masken und Modeuniformierungen zu schauen versucht, die Formenvielfalt der Kreaturen in seine Aussage ziehen. Es finden Künstler Tag für Tag in unseren Tiergärten Vergleichsmöglichkeiten, Verhaltensbeispiele und individuellen Formenreichtum. So ergibt sich für mich zwingend die reizvolle Aufgabe, Mensch und Tier, Tier und Mensch darzustellen — gegenüberzustellen. Wenn ich an einem stillen Morgen im Zoo arbeite, dann erlebe ich manches Mal, wie unter meinen Strichen Aussagefähiges und Symbolkräftiges spürbar wird. Der nächste Schritt, Tier und Mensch auf einem Blatt zu vereinen oder gegeneinanderzusetzen, kommt dann von selbst. Daraus ergeben sich Spannungsfelder und Fragestellungen, die man in Liniengitterwerke, Hell-Dunkel-Zonen, Ober- und Untereinanderordnung greifbar machen und vertiefen kann. So wird das differenzierte Lebewesen aufgespürt und gegen alle Nivellierung und inhumane Abstraktion das Bild des Menschen wie das des Tieres aufgewertet.



Tuschzeichnung 1975.

Wenn man in einer Tuschzeichnung von Walter Ritzenhofen Menschen- und Tiergesichter eingefangen sieht, durch geometrische Figuren, schraffierte Felder oder Perspektiven andeutende Flächen in Beziehung zueinander gesetzt, dann meint man, der Maler wolle den Menschen geradezu einspinnen in ein enges Verhältnis zum Tier, wie es zu Beginn der Menschheitsgeschichte da war. So setzt Ritzenhofen den Reiternomaden, für den, in rauher Umwelt allein auf sich gestellt, Tiere in umsorgten Herden wie die Jagd auf wildlebende lebenswichtig geblieben sind, gegen ein extrem mächtiges Wildtier, das keine Rivalen unter seinesgleichen, sondern nur den Menschen zu fürchten hat. Beider Physiognomien ähneln sich



Studie, am 11. 4. 1976 im Zoo Hannover entstanden.

in s'Hertogenbosch. Gerade erst der Schule entwachsen, verschlang ihn der Zweite Weltkrieg. Trotz einer schweren Kopfverletzung aus den letzten Kriegstagen, die ihn die Sprache verlieren ließ und zu jahrelangem Schweigen verurteilte, begann er gleich 1945 an der Düsseldorfer Kunstakademie zu studieren. Wer den sprühenden, energiegeladenen, heiteren Künstler heute erlebt, bewundert die fast übermenschliche Willensleistung, die ihn in jener Zeit neben seinen praktischen Zeichen- und Malstudien auch noch zur intensiven Beschäftigung mit Kunstgeschichte und Philosophie getrieben hat.

Seit mehr als zwei Jahren arbeitet er nun als Maler, Zeichner und Graphiker in seiner Geburtsstadt. Jedes Jahr, den November über, lädt er in sein Haus in der Volmerswerther Straße alle ein, die an seiner Arbeit Anteil nehmen und das jüngst Geschaffene sehen wollen. Anlässlich der letzten Vernissage lag ein kleines Büchlein von ihm aus, in dem er diesmal zu der Lyrik des in Hannover lebenden Freundes Joachim Grünhagen die Gesichter von Menschen und Tieren in Zeichnungen und Monotypen abtastet.

Sigrid Dittrich

Ein Anti-Stern für Zoofreunde

Ist der Zoo ein Paradies für die Tiere? Oder werden sie dort gezwungen, gegen ihre eigene Natur in Enge und Qual zu leben? Das sind Fragen, die sich vielleicht auch dem einen oder anderen Zoofreund aufdrängen. Wie aber geht es den Zootieren tatsächlich in dem Lebensraum, den ihnen der Mensch gab, und was müssen sich Tiergartenbiologen einfallen lassen, damit der Zoo kein Gefängnis für ihre Pfleglinge wird? Darauf und auf viele andere Fragen mehr gibt Dr. Lothar Dittrich in seinem Buch: „Lebensraum Zoo. Tierparadies oder Gefängnis?“ Antwort. Es ist im Herder Verlag erschienen und kostet 25,- DM. Für diejenigen, die ein vom Verfasser signiertes Buchexemplar kaufen wollen, findet am 16. März von 16 bis 18 Uhr in der Buchhandlung Sachse & Heinzelmann, Georgstraße 34, eine Autogrammsunde statt.



Fremde Welten. Tuschzeichnung 1975.

in gewisser Weise, scheinen zueinander zu gehören, in der Schau des Künstlers zu gleichberechtigten Wesen zu werden. Der Versuch, den vielseitigen Beziehungen zwischen Mensch und Tier nachzuspüren, der Wesenverwandtschaft etwa einer sphinxhaften Frau und einer jungen wilden Katze, birgt für Ritzenhofen, den vornehmlich das Gesicht, das des Weisen wie des Clowns, des Greises wie des Kindes fasziniert, immer wieder einen ganz besonderen Reiz.

Walter Ritzenhofen stammt aus einer Düsseldorfer Künstlerfamilie, sein Vater war Maler des Impressionismus, ein Großvater Dombaumeister

Mit Netz, Leim und Blasrohr

Schon im alten Aztekenzoo Chapultepec wurden von den Herrschern aus dem Geschlechte Moctezumas Kolibris gehalten. Im modernen Chapultepec-Zoo allerdings sucht man sie vergebens. Die kleinsten Vögel der Welt reisen dafür heute per Jet von der Neuen Welt nach Europa. 1905 erregte der erste im Londoner Regent's Park Stauen und Bewunderung.

Wie aber gelangen sie in die Hand des Menschen? Sieht man von Zufallsfunden erstarrter Kolibris – so fand ich beim Abstieg vom Macchu Picchu in Peru eine Weißbauchamazille auf einer Orchideenrispe –, von sich in Häuser verfliegenden und von Tieren ab, die bei ähnlich zufälligen und seltenen Gelegenheiten in Menschenobhut gelangen, so werden heute wie vor Jahrhunderten Kolibris mit den klassischen Methoden wie Netz, Leim und Blasrohr gefangen.

Der französische Naturforscher Jardine beschreibt die Geschichte des ersten Transportes nach Europa (1837): „Die Vogelsteller benützen zum Colibrifange meist den Augenblick, wo der trotz seiner gewöhnlichen scheuen Vorsicht öfter zu rasche Vogel die lange gabelförmige Zunge in den Blumenkelch steckt; diesen Augenblick, wo sein Flug aus so behenden Schwingenschlägen besteht, daß er unbeweglich zu seyn und an der Blume zu hängen scheint.“ In diesen Augenblicken gelingt es dem Indianer, den Kolibri mit zerkauten Blättern oder Lehmkügelchen, die er

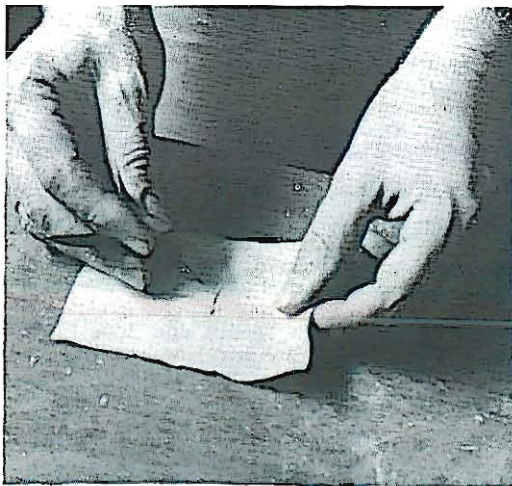


Kurze Zeit nach dem Fang sitzt der Kolibri schon im Eingewöhnungskäfig.

per Blasrohr verschießt, zu betäuben. In seiner großen Monographie über Kolibris schreibt der berühmte Ornithologe und Vogelmaler Gould um die Mitte des vorigen Jahrhunderts: „Es ist immer wieder behauptet worden, wir schössen Kolibris mit Wasser und Sand, doch dies trifft nicht zu. In Brasilien werden sehr feine Netze für den Kolibrifang verwendet, und in der Nachbarschaft von Chuiquisaca wird Vogelleim verwendet.“

Auch heute noch werden Kolibris mit Vogelleim gefangen, so von dem brasilianischen Naturwissenschaftler Dr. Augusto Ruschi. Er braucht dazu eine 6 bis 8 Meter lange Rute, deren Spitze mit eingedicktem Leinöl bestrichen wird. Damit schleicht er sich an und schiebt die klebrige Spitze behutsam über den Vogel, bis der festklebt. Johow, der bekannte deutschstämmige chilenische Botaniker, fing in den Kordillern Südamerikas Kolibris mit einem Flugkäfig, der mit Blumen beködert wurde. Sein Sohn fängt die Vögel mit einem Schmetterlingsnetz. Von den Robinsoninseln San Juan Fernandez erzählt ein Fänger, wie er sie mit der Hand greift: „Wenn man ihnen beim Trinken (an der Kolibritränke) den Zeigefinger unterschob, setzten sie sich einfach darauf. So konnte ich sie bequem fangen, indem ich schnell den Daumen auf ihre Füßchen legte.“

Während einer Forschungsreise fing ich vor Jahren Kolibris mit Japannetzen, die übrigens auch



Das Anlegen des „Nachthemdes“ beginnt.



Zunächst wird der Kopf durch den Schlitz gesteckt.



Das um den Körper gewickelte Tüchlein wird mit einem Leukoplaststreifen befestigt.

In Südamerika für den kommerziellen Vogelfang verwendet werden. Dabei machte ich die Feststellung, daß die Kolibris sehr leicht zu fangen sind, wenn das Netz quer zum Flugweg, aber gut getarnt in der Vegetation steht. In Verbindung mit den besuchten Blumen waren die Fänge sehr ergiebig. Oft fingen sich auch zwei Streitende im Netz, wo sie dann munter weiter zeternten. Nach meinen Erfahrungen sind etwa 10 bis 20 Tage notwendig, um die Vögel einigermaßen futtertest zu machen. Das geschieht leider meist in unzureichendem Maße.

Die schonendste Methode für den Transport, vor allem in unwegsamem Gelände, ist das Anlegen eines Nachthemdes, das die Tiere am Fliegen hindert. Über längere Strecken ist diese Art des Transportes allerdings nicht zu empfehlen, denn die Tiere überhitzen sich, wenn man sie nicht kühlt, und auch die Atmung macht Schwierigkeiten. Während der Ruhe beträgt die Zahl der Atemzüge 250, während des Fluges 3000 in der Minute. Auch die Methode, solche in Schlafröcke verpackte Kolibris zu unterkühlen und zu verschicken – der Empfänger brauche sie nur wieder aufzutauen –, hat sich nicht bewährt. Schon allein aus dem Grund, weil die Starre der Kolibris ein Problem des Stoffwechsels und nicht, wie viele meinen, der Temperatur ist.

So werden Kolibris heutzutage in flachen Kisten oder Rohrkäfigen versandt, die mit dünnen Stangen und Trinkröhrchen ausgestattet sind. Nachdem meine Anregung, die Trinkgefäße waagrecht auf den Boden der Kisten zu stellen, befolgt wurde, kamen die Kolibris auch sauber und nicht verklebt in Europa an.

Dr. Dieter Poley



Wir begrüßen als neue Mitglieder des Vereins der Zootreunde

Erwin Bauer, Hannover
 Bärbel Britting, Eitmann (Main)
 Editha Daerr, Hannover
 Helga Ehms, Hannover
 Christine Fischer, Hannover
 Ilse Hauer, Hannover
 Monika Heinke, Hannover
 Dr. Wolfgang Kästner, Hannover
 Dr. Christlane Klug-Simon, Hannover
 Johanna Limpert, Hannover
 Adda Mansholt, Hannover
 Olly Meding, Langenhagen
 Ernst-August Reinecke, Hannover
 Helga Schwegmann, Garbsen
 Wolfgang Stahl, Hannover
 Erika Urbuteit, Garbsen
 Dr. Georg v. Vincenti, Hannover



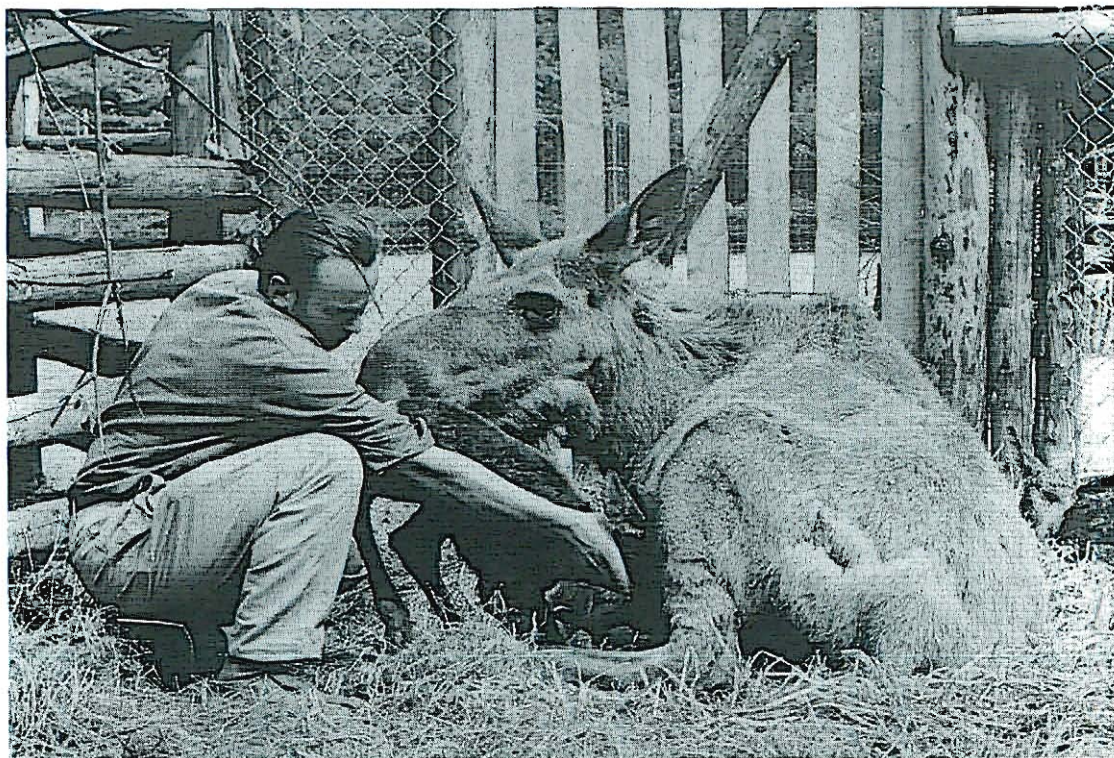
Affen im Schnee

Den dritten Winter verbringt eine Horde von fast 40 Berberaffen trotz Schnee und Kälte auf dem lichten Waldgelände des Tierparks Rheine, dem einzigen in Europa, in dem Affen frei leben. Da sie in ihrer nordafrikanischen Heimat in Gebirgsregionen vorkommen, die oft monatelang von Schnee bedeckt sind, können sie unser mitteleuropäisches Klima das ganze Jahr über im Freien vertragen. Je trockener die Kälte ist, desto angenehmer empfinden sie sie allerdings. Ein zwei Meter hoher Elektrozaun schirmt das rund einen Hektar große Gelände ab. Gelegentliche Ausbrecher sind bisher immer nach ein paar Stunden freiwillig wieder in ihr angestammtes Territorium zurückgekehrt.

Schlaflose Nächte um schwierige Flaschenkinder



Immer wieder versucht der Pfleger, das junge Dromedar an die Milchquelle zu schieben.



Eldhe gehören zu den Huftieren, die ihre Kälber auch im Liegen säugen.

Viele und gesunde Tierkinder im Zoo beweisen eindrucksvoll, daß die Haltungsbedingungen den Ansprüchen unserer Pfleglinge gerecht werden. Regelmäßig haben viele Tiere im Zoo Hannover Nachwuchs. Im vergangenen Jahr wurden allein mehr als 200 Säugetiere geboren.

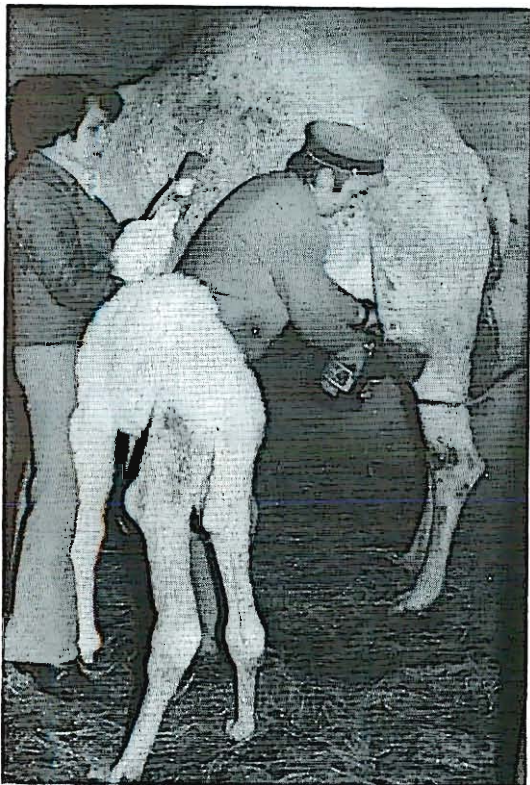
Mit berechtigtem Stolz melden die Tierpfleger jede Geburt. Doch mit der Meldung allein ist es nicht getan. Sorgfältig muß das Verhalten von Mutter und Kind beobachtet werden. Glücklicherweise gehören Komplikationen bei der Aufzucht zu den Randerscheinungen. Hier und da kommt es jedoch vor, daß die Mutter-Kind-Beziehung nicht gleich funktioniert oder überhaupt nicht zusammenwächst, so daß das Junge künstlich aufgezogen werden muß. Das ist eine sehr mühsame und verantwortungsvolle Aufgabe, die nicht nur schöne Seiten hat. Gewiß, Jungtiere bereiten Freude, jedoch jeder, der sich einmal der Mühe einer künstlichen Aufzucht unterworfen hat, wird bestätigen, daß diese Arbeit so manchen Schweißtropfen und so manche schlaflose Nacht gekostet hat.

Relativ gering ist der Aufwand, wenn das Verhältnis Mutter-Kind nur kurzfristig gestört ist. Es darf nichts unversucht bleiben, den Jung-



Das Alpaka-Vikunja-Mischlingskind mußte künstlich aufgezogen werden.

tieren zu helfen, das Gesäuge zu finden, oder den Müttern begreiflich zu machen, daß „Kinderkriegen“ nicht etwas Lästiges ist, das man mit ärgerlichen Kopfstößen und Fußtritten aus dem Bewußtsein verbannen möchte. Unsere Dromedardamen verstehen sich ausgezeichnet darauf, sich zunächst von der hysterischen Seite zu zeigen. Ihre „Kindbettneurose“ zwingt uns stets, sie in den ersten Tagen mit viel Geduld und Zeitauf-



Der Nachwuchs von Haustieren scheint mehr Schwierigkeiten beim Saugen zu haben.

wand eines Besseren zu belehren. Für eine erfolgreiche Aufzucht ist die Biest- oder Kolostralmilch, die wertvolle Schutzstoffe für das Jungtier enthält, wichtig. So zielen die Bemühungen zunächst dahin ab, die Fohlen an die Milchquelle zu führen oder, wenn es gar nicht anders geht, das Gesäuge abzumelken, um die Milch per Flasche in die hungrigen Mäuler zu füllen. Abmelken, das hört sich leichter an, als es getan ist. Es ist nur bei ruhigen, recht zahmen Tieren möglich. Immerhin hat man keine Hauskuh vor sich, die das tägliche Melken ungeduldig erwartet. Bei der Arbeit muß man nicht nur das Gesäuge beobachten, sondern das ganze Tier mit seinen unberechenbaren Bewegungen.



Ein acht Tage altes Wasserreh, dessen künstliche Aufzucht versucht wurde.

Meist lohnt sich die Mühe, und schon nach wenigen Tagen hat die Mutter ihre Antipathie dem Kind gegenüber aufgegeben. Ein wohliges Schmatzen des Jungen zeigt an, daß menschliche Hilfe nun nicht mehr notwendig ist. Ein solches Verhalten ist nicht nur für die Entwicklung des Jungtieres, sondern auch für die nachfolgenden Aufzuchten von großem Nutzen. Lernvorgänge kommen späteren Kindern zugute.

Leider läßt es sich manchmal nicht vermeiden, die Jungtiere völlig von den Müttern zu trennen. Solche Flaschenkinder, besonders Menschenaffen, haben später manchmal bei der Aufzucht des eigenen Nachwuchses Schwierigkeiten. Die „Ersatzmutter“ Mensch hat die Tiere zu stark geprägt, wodurch sich Bindungen zum natürlichen Partner, dem Artgenossen, nicht voll entfalten können. Trotz dieser Gefahren wäre die Haltung von Tieren unverantwortlich und schlecht, kümmerte man sich nicht um den verwaisten Nachwuchs.

Eine Aufzucht bedeutet, sich völlig auf das Tier einzustellen. Von der ersten Stunde an diktiert das Jungtier den Tagesablauf, und es verlangt in der ersten Zeit fürsorgliche Pflege rund um die Uhr. Mit Einfühlungsvermögen und besonderem Fingerspitzengefühl heißt es, die richtige Menge und Konzentration der Ersatzmilch herzustellen, die Milch in artspezifischer Weise zu verabreichen, d. h. in der richtigen Trinkstellung und in den

richtigen Zeitintervallen vorzunehmen. Und da offenbar bei vielen Tiersäuglingen der Saugtrieb noch nicht befriedigt ist, wenn der Magen schön gefüllt ist, weil Milchflasche und Nuckel die Milch leichter hergeben als die mütterliche Zitze, ist Vorsicht am Platze. Jeder erfahrene Tiersäuglingspfleger wird ein Flaschenkind lieber etwas knapper halten als seinen Magen überladen. Selbstverständlich muß auch die Verdauung beobachtet werden. Das Absetzen von Kot und Urin, das von der Mutter durch Lecken an den betreffenden Körperstellen ausgelöst wird, bedeutet für den Pfleger, daß er mit einem feucht-warmen Lappen massierend nachhilft. Verdauungsstörungen sind gefährlich und können rasch zum Ende führen.

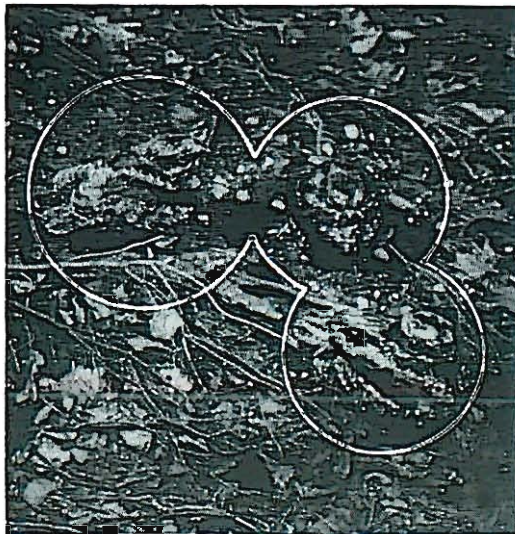
Schon bald wird der Pfleger bemerken, daß er kaum noch einen Schritt allein tun kann. Mit Stimmföhlungs-lauten häit der Pflegling Kontakt. Nach wenigen Tagen entwickeln Jungtiere einen großen Bewegungsdrang. Auf den täglichen Ausflügen, die für eine gesunde Entwicklung notwendig sind, wird der Pfleger auf Schritt und Tritt verfolgt. Spielaufforderungen werden solange mit konsequenten Kopfstößen und gezielten Fußtritten verfolgt, bis man dem Drängen nachgibt. Ein wichtiger Schritt zur gesunden Weiterentwicklung ist erst getan, wenn die Jungtiere beginnen, hier und da neugierig an festem Futter zu knabbern.

Dr. Wolf Everts

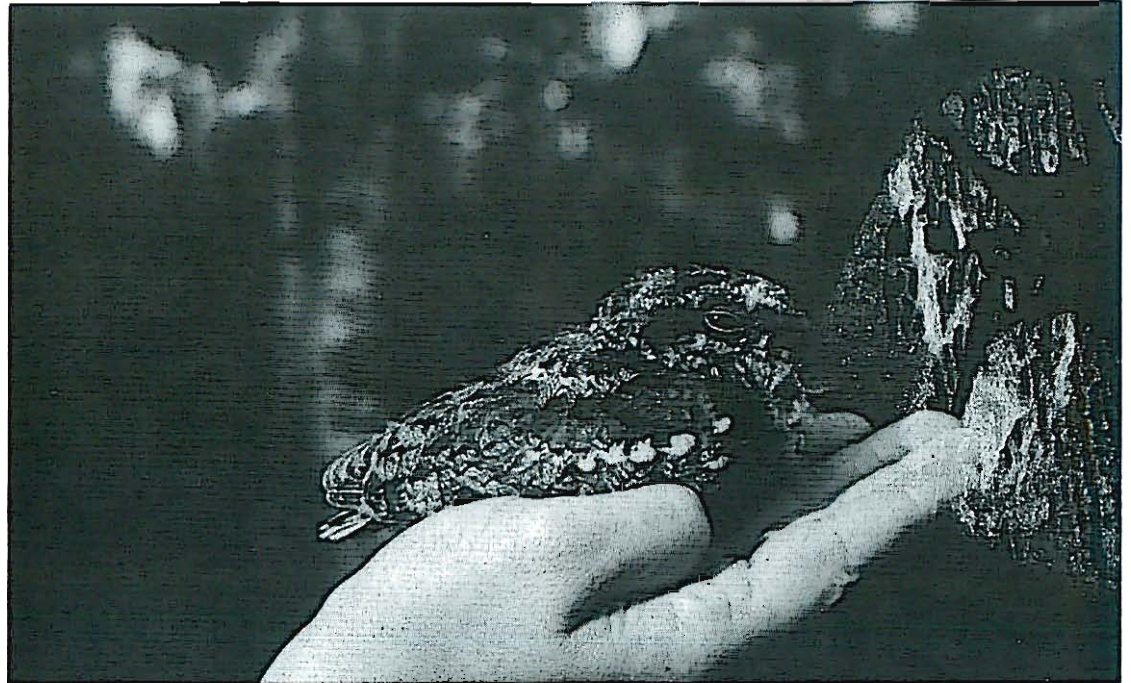
Zum ersten Mal gefilmt

Ziegenmelker bei Nacht

Wenn auch heute keiner mehr glaubt, daß der Vogel mit dem extrem großen Rachen sich in der Nähe von Weidetieren aufhält, um bei Nacht Kühe oder Ziegen zu melken, so sind Beobachtungen des Ziegenmelkers, der erst in später Dämmerung aktiv wird, selten geblieben. Und erst kürzlich ist es gelungen, Szenen seiner Brutpflege zu filmen.



Mit seinem braungrauen Gefieder, wie Baumrinde gezeichnet, ist der Ziegenmelker seiner Umgebung hervorragend angepaßt.



Ende April 1976 hatte ich mit einigen Ornithologen begonnen, verschiedene Brutbiotope des Ziegenmelkers abzusuchen, da ich vorhatte, ihn bei der Brut zu filmen. Endlich am 20. Mai hörte ich in einem Helderevier seinen eigenartig schnurrenden Balzgesang. Doch ein Nest war nicht zu entdecken. Tage und Wochen vergingen. Ich wollte schon aufgeben, als wir am 4. Juli einen Brutplatz direkt auf der Erde fanden, mit zwei bereits drei Wochen alten Jungvögeln. Wenn man von 17–18 Tagen Brutdauer ausgeht, muß der Tag der Eiablage um den 26.–28. Mai gelegen haben. Obwohl die jungen Ziegenmelker also in wenigen Tagen flügge sein mußten, wollte ich zumindest herausbekommen, wie sie am Brutplatz auf das für meine Filmaufnahmen nötige Scheinwerferlicht reagierten.

Ein schweres Stromaggregat wurde in einen nahen Steinbruch gefahren, 200 m extra starke Stromkabel verlegt und die Scheinwerfer installiert. Gegen 19 Uhr hatte ich einen zehn Meter vom Nest entfernten Hochsitz bezogen. Ein Altvogel blieb trotz der Störung mit halb geöffneten Augen, auf seine Schutzfärbung vertrauend – sein braungraues Gefieder ist wie Baumrinde gezeichnet und der Umgebung hervorragend angepaßt – bei den Jungen sitzen. An den leuchtend weißen Flecken am Schwanzende und vor jeder Flügelspitze konnte ich erkennen, daß es das Männchen

war. Um 21.25 Uhr verließ es die Jungen, offensichtlich, um zu jagen. Ich hörte es mal näher, mal weiter vom Nest entfernt rufen. Eine Viertelstunde später wurde das eine Junge gefüttert. Im Abstand von wenigen Minuten erfolgten die weiteren Fütterungen. Gegen 22.30 Uhr schaltete ich die Scheinwerfer ein. Dicht an den Boden gedrückt, lag der Ziegenmelker mit langgestrecktem Körper auf den Jungen. Nach einer halben Stunde schaltete ich das Licht wieder aus. Nur 10 Sekunden danach wurde wieder gehudert. Ich mußte also versuchen, die Vögel ganz allmählich an das künstliche Licht zu gewöhnen, so daß sie sich nicht gestört fühlten. Nach drei Tagen glückten die ersten Filmaufnahmen. In diesen Nächten, in denen das Licht brannte, sah ich nicht ein einziges Mal das Weibchen. Auch tagsüber war nur das Männchen bei den Jungen.

Mit Vorliebe jagen Ziegenmelker über Landstraßen, denn die Lichtquellen und die im Asphalt gespeicherte Wärme locken besonders viele Insekten an. Beim Herannahen von Autos bleiben Ziegenmelker bis zum letzten Moment an den Boden gepreßt sitzen und werden dann häufig überfahren. Sollte auch das Weibchen dem Straßenverkehr zum Opfer gefallen sein? Noch gab es eine andere Möglichkeit, sein Verschwinden zu erklären. In der Literatur wird von zwei verschachtelten Jahresbruten bei Ziegenmelkern

berichtet. In diesen Fällen übernimmt das Männchen die weitere Aufzucht, nachdem das Weibchen das erste Gelege ausgebrütet hat und die Jungen etwa 14 Tage alt sind. Das Weibchen beginnt an anderer Stelle mit der zweiten Eiablage.

Kurze Zeit später fanden wir tatsächlich nur 150 m vom ersten Nest entfernt ein weiteres Gelege mit zwei Eiern, das von einem Weibchen bebrütet wurde. Jede Nacht saß ich nun an und filmte. Die Spannung wuchs von Tag zu Tag. Abend für Abend kam das Männchen, setzte sich einige Minuten auf einen Birkenstumpf in der Nähe und ließ seinen Balzgesang hören. Nur ein einziges Mal sah ich es beim Weibchen am Nest und auch das nur für einige Minuten.

Am Morgen des 23. Juli wurde das Weibchen unruhig. Es wendete jetzt häufiger die Eier. Und am Abend schlüpfte ein Junges. Nach ungefähr zwei Stunden flog das Weibchen ab, kam aber schon nach fünf Minuten zurück. Das Junge begann die Mutter nach Futter anzubetteln. Nach einigen Fehlversuchen gelang die erste Fütterung. Einen Tag später schlüpfte das zweite Junge.

Die Jungen wuchsen erstaunlich schnell. Immer häufiger mußte das Weibchen die Jungen verlassen, um Nahrung herbeizuschaffen. Nach ungefähr einer Woche brachte das Männchen erst ab und zu, dann immer häufiger dem Weibchen Futter, die erste Brut war offensichtlich selbständig geworden, ausgeflogen. Die Futterübergabe erfolgte meist nicht weit vom Nest entfernt. Nach wenig mehr als drei Wochen waren auch diese Jungen flugfähig, blieben aber in der Nähe des ehemaligen Nistplatzes und wurden von den Altvögeln weiter gefüttert. Noch Wochen später fand ich die Jungen auf kleinen freien Stellen inmitten von Heidekraut tagsüber schlafend. Meinen letzten Ziegenmelker dieses Jahres sah ich am 28. August, ziemlich spät für den gewöhnlich zeitig im August nach Süd- und Ostafrika abbrechenden Zugvogel.

Gerd Wustig

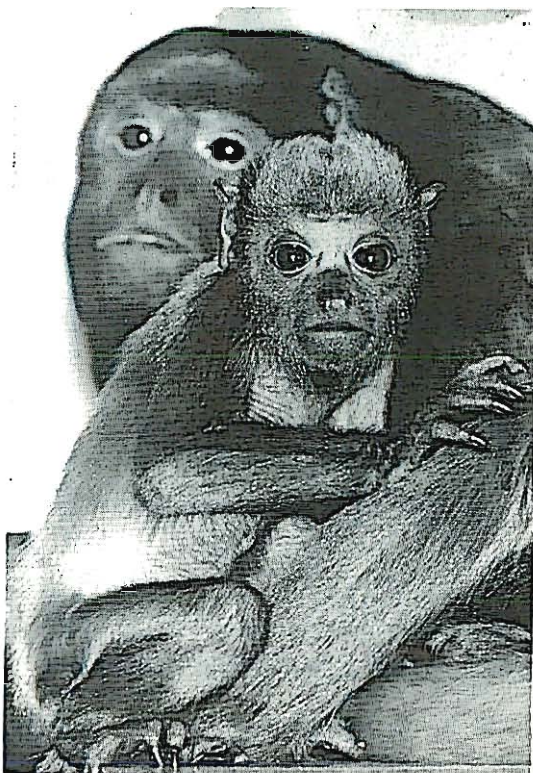
Herausgeber: ZOOFREUNDE HANNOVER e. V.
Adenauerallee 3, Telefon (0511) 851061,
Postcheckkonto Hannover 9443-309,
Stadtsparkasse Hannover 311820

Redaktion: Sigrid Dittrich

Fotos: Ursula Brandt (2), Gerhard Dierssen (Titel und 4), Wolf Everts (5), Henk Hartog (1), Heinz Koberg (2), Kraufmann und Scheerer (1), Dieter Poley (4), Herbert Rogge (1), Wolfgang Salzert (2), Gerd Wustig (2), Zoo Frankfurt a. M. / E. Müller (1).

Druck: Freimann & Fuchs, Hannover

Seltene Affengebürten



Erstmals in einem deutschen Zoo wurde in Frankfurt ein Roter Brüllaffe geboren, der gesund heranwächst. Schon die Haltung der Affen, die sich in ihren heimatischen süd- und mittelamerikanischen Regenwäldern vorwiegend von Blättern und Knospen ernähren, ist heikel. Gewöhnlich sieht man sie nur in den klimatisch begünstigten Zoos von Kalifornien, Florida und Venezuela. In den ersten Wochen wird das Junge am Bauch getragen, später hält es sich auf dem Rücken der Mutter fest. Über die Jugendentwicklung wissen wir noch sehr wenig. Zwar wurde im Zoo von Columbia (Süd-Carolina, USA) im August 1975 ein weiblicher Schwarzer Brüllaffe geboren, doch verunglückte das Affenkind schon nach vier Tagen. Immerhin kennt man jetzt die Tragzeit bei dieser Affenart. Sie beträgt etwa 140 Tage.

Ihren Namen haben die Brüllaffen von ihrer Stimme. Mal ist ihr Brüllen gedämpft, dann schwillt es zu einem Geheul an, unwahrscheinlich laut, oft stundenlang. Männchen wie Weibchen und Kinder brüllen mit.



Eines der in Zoos ganz seltenen Zwergschimpansen- oder Bonobopaare hat in der Stuttgarter Wilhelma Nachwuchs.

Leder wurde das Affenkind von der Mutter nicht angenommen, so daß es jetzt in der Wohnung der in der künstlichen Aufzucht von Menschenaffen sehr erfahrenen Tierpflegerfamilie Scharpf großgezogen werden muß.

Aufregung um ein Robbenbaby

Robbengeburten gehören in den Zoos noch heute zu den spektakulärsten Ereignissen. Geburten von Mähnenrobben gar sind an einer Hand abzuzählen. In den letzten 15 Jahren meldeten die Zoologischen Gärten fünf, aber wie in Hannover vor acht Jahren kamen die Jungen tot zur Welt, oder sie lebten wie in Köln nur wenige Tage. Nur der Zoo von Rotterdam hatte im Vorjahr das Glück, eine erfolgreiche Aufzucht melden zu können. Der Direktor des Gartens, Dick van Dam, erzählte uns davon.

Am Morgen des 13. Juni 1976 lag das Mähnenrobbenbaby neben der Mutter. Niemand hatte die Geburt beobachtet. Das zweite Weibchen und das Männchen, die mit in der Anlage lebten, hielten sich in gebührender Entfernung von Mutter und Kind. Das Wasser im Becken wurde sofort bis zum Rand hochgepumpt, damit das Junge leicht vom Land ins Wasser wechseln konnte. Gegen Mittag trank es zum erstenmal an der Mutter. Am dritten Tag richtete es sich bereits etwas höher auf und bewegte sich auch schon schneller vorwärts. Doch sobald es in die Nähe des Wassers kam, stupste es die Mutter mit ihrer Schnauze zurück. Als der Vater, das Weibchen war, wie das bei den meisten Robben üblich ist, bald nach dem Werfen heiß geworden und hatte sich wiederholt decken lassen, an den darauffolgenden Tagen das Junge zu attackieren begann und es nicht mehr zum Trinken kam, wurde er abgesperrt. Sofort trank das Jungtier wieder. Am Ende der ersten Lebenswoche beobachteten



wir seine ersten Schwimmversuche. Die Mutter schleppte es ins Wasser und hielt es mit den Vorderflossen am Kopf fest, ein, zwei Minuten lang. Dann brachte sie ihr Junges, das sich ungemein unbeholfen anstellte, wieder aufs Trockene. Am späten Vormittag beförderte sie es erneut ins Wasser, blieb aber in seiner Nähe.

Sobald es ans Ufer wollte, schob sie es wieder zurück. So ging es etwa eine Stunde lang. Dann begann das Mähnenrobbenkind offensichtlich zu ermatten. Eilends ließen wir das Becken leerlaufen, doch das dauerte etwa 40 Minuten. Viel zu lange für das erschöpfte Robbenbaby. Plötzlich verschwand es unter der Wasseroberfläche und kam nicht wieder nach oben. Das Weibchen war so erregt, daß es mit Fisch nicht wegzulocken war. Erst nach zehn Minuten gelang es, das Muttertier mit Netzen abzusperrern, so daß wir das Junge aus dem Wasser bergen konnten, augenscheinlich leblos. Sofort begannen wir mit seiner künstlichen Beatmung. Es wurde kopfüber gehalten, Lunge und Magen waren voller Wasser, es wurde massiert und geknetet und in warme Tücher gehüllt. Injektionen sollten einer Lungenentzündung vorbeugen. Nach einer Stunde begann es endlich wieder zu atmen. Wir rieben es mit dem Kot der Mutter ein und gaben es bald darauf zu ihr zurück. Eine weitere Stunde später

nahm das aufgeregte Weibchen sein Kind wieder an. Obgleich das Junge an diesem Tag nicht mehr trank, beschlossen wir, den folgenden abzuwarten. Und wir hatten Glück. Das Robbenkind erholte sich schnell. Den Wasserstand hielten wir vorsichtshalber nur 15 cm hoch.

Während der folgenden Wochen gab es keine Störung mehr. Das Junge gedieh und ging auch ab und an ins Wasser. In der 8. Woche konnte es plötzlich von einem Tag auf den anderen schwimmen. Und als auch das Tauchen und Atemholen klappte, wurde das Becken wieder bis zur Normalhöhe aufgefüllt. Jetzt schwammen Mutter und Kind regelmäßig zusammen ihre Runden. Während der 9. und 10. Woche blieb sie noch dicht bei ihrem Jungen und duldete nicht, daß die anderen zu neugierig näher kamen. Als das Mähnenrobbenkind drei Monate alt war, begann es mit Futterfischen zu spielen wie mit allem, was ins Becken geworfen wurde. Erst mit fünf Monaten fing es an, die Fische auch zu verspeisen. Es näherte sich nun an der schützenden Seite der Mutter den Pflägern, offensichtlich, um mehr Heringe oder Wittlinge zu bekommen. Seine Formen hatten sich gerundet, und wir schätzten sein Gewicht auf einen Zentner. Im Alter von einer Woche hatte das Mähnenrobbenkind 12 kg gewogen.